

# Das mittelalterliche Glarus : zum 600jährigen Jubiläum des Bundes mit den Eidgenossen, 4. Juni 1952

Autor(en): **Winteler, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **231 (1952)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375454>

## **Nutzungsbedingungen**

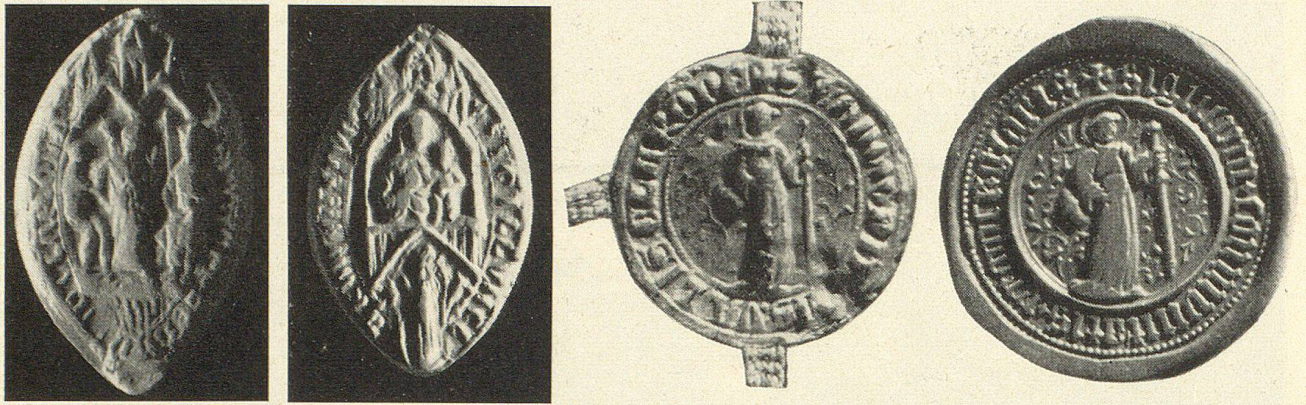
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die ältesten Siegel des Landes Glarus.

1. S. HENRICI PLEBANI IN GLARONA, 1277 (Siegel Heinrichs, des Priesters von Glarus, Siegelbild: Fridolin mit dem Zeugen Urso vor dem Richter zu Rankweil). 2. SIGILLVM GLARONENSIVM, 1289—1318 (Siegelbild: Maria mit Kind, betender Kleiriker). 3. S. COMMVNITATIS VALLIS GLARONE, 1393 (Siegelbild: Der Hl. Fridolin). 4. Sigillvm Commvnitatis Provice Glaris, 1400 (Siegelbild: Der Hl. Fridolin).

## Das mittelalterliche Glarus

Zum 600jährigen Jubiläum des Bundes mit den Eidgenossen, 4. Juni 1952

Von Dr. Jakob Winteler, Landesarchivar

In den beiden letzten Jahren ist von berufener Feder der Versuch unternommen worden, das Herkommen der Glarner aufzuzeichnen, wobei mangels sicherer geschichtlicher Unterlagen die Darlegungen vornehmlich auf sprachwissenschaftlicher Forschung aufgebaut waren. Der Verfasser hat seine Untersuchungen mit der Einwanderung der Alemannen in das Tal Glarus und dessen vollständiger Germanisierung abgeschlossen. Im Verlaufe dieses Jahres, am 4. Juni 1952, schickt sich das Glarnervolk an, den 600. Jahrestag des Bundes mit den damaligen vier Orten Uri, Schwyz, Unterwalden und Zürich (Luzern blieb fern) zu begehen, eines Marksteines in der politischen Geschichte des Landes. Innerhalb dreier Jahre hatte sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Zahl der eidgenössischen Orte verdoppelt: zu den Urkantonen stießen Zürich, Glarus, Zug und Bern, womit der Kreis der VIII alten Orte geschlossen war, der erst ab 1481, seit dem mit dem Namen Niklaus von der Flüe und der Tagsatzung von Stans verbundenen Ereignis während der folgenden drei Jahrzehnte zur XIIIörtigen Eidgenossenschaft erweitert werden sollte. Diese hat dann unverändert bis zum Schicksalsjahr 1798 fortgedauert. Im Zeichen der Jubiläumsjahre dürfte es angebracht sein, der glarnerischen mittelalterlichen Geschichte nachzugehen und aufzeigen zu versuchen, wie die inner- und ausserpolitischen Verhältnisse, die wirtschaftliche und kulturelle Lage um die Mitte des 14. Jahrhunderts gewesen sind, auf welche Weise Glarus zum Bund gekommen und welches dessen Auswirkungen gewesen sind.

Im frühen Mittelalter sind die Geschichtsquellen meist nur leise rieselnde, oft versickernde Bächlein. Man weiß nur, daß nach vollzogener Besitznahme des Landes durch die Alemannen das Tal in der Folgezeit zum

großen, bis in die Innerschweiz reichenden Thurgau und nach dessen Teilung im 9. Jahrhundert dem Zürichgau angehörte. Über den Gauen stand der Gaugraf, der dem Kaiser verantwortlich war, unter ihm walteten die Zentnare über die einzelnen Teilgebiete. Die Zusammensetzung der Bevölkerung mag aus einer geringern Zahl Edler mit großem Besitz, aus einer größern Zahl Freier mit eigenen Höfen sowie aus der Großzahl der Unfreien, Hörigen, bestanden haben. Niemand weiß zu sagen, welche politische Entwicklung dem Lande beschieden gewesen, was für einem Grafenhaus es schließlich Untertan geworden wäre, wenn nicht ein in seinen nähern Umständen unbekannt gebliebenes Ereignis das Schicksal des Volkes in andere Bahnen gelenkt hätte.

Seit der Mitte des 9. Jahrhunderts befindet sich das Kloster Sädingen am Rhein unweit Basel im Besitz des größten Teiles des Landes, das übrigens noch nicht den heutigen Umfang hatte. Erst mit dem Jahre 1412 weist es die heutigen Grenzen auf; im Zusammenhang mit dem Sempacher- und Näfelskrieg, die noch zu streifen sind, wurden die Gemeinden Niederurnen, Biltlen und die drei Ortschaften des Kerenzerberges beigelegt, wozu im Verlaufe der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch geringfügige Grenzberichtigungen im westlichen Alpengebiete kamen. Vielfach treten da, wo Urkunden und Aufzeichnungen fehlen, Sagen und Legenden in die Lücke; zuweilen steckt sogar ein Körnchen Wahrheit dahinter, was aber nicht immer leicht zu erkennen ist. Die Sage berichtet, daß das Land Glarus einst von den beiden Edlen Urso und Landolf dem Hl. Fridolin zu Händen seines Klosters geschenkt worden wäre.

Bleiben wir vorerst bei der Gestalt dieses Heiligen, der auch heute im mehrheitlich protestantischen Kanton Siegel und Wappen ziert (übrigens das einzige Kan-

Handwritten text in a dense, cursive script, likely a historical document or letter. The text is written in a dark ink on aged paper. It begins with a large initial 'P' and continues in several lines, with some words appearing to be in a different script or dialect. The handwriting is very compact and difficult to decipher without specialized knowledge of the language.

Glarner Bundesbrief 1332, der sog. Mindere Bund.

tenswappen mit einer Heiligenfigur!). Der Nachrichten über St. Fridolin sind seit dem 10., wohl besser aus dem 11. Jahrhundert gar viele – aber man hat längst herausgefunden, daß jener Säckinger Mönch Balthar, der damals eine Beschreibung des Lebens und der Wunder des Heiligen verfaßt haben soll, seiner Phantastie den freiesten Lauf gelassen hat. Es kann deshalb nicht erstaunen, wenn schon 1878 der bekannte Schweizer Historiker Gerold Meyer von Knonau geschrieben hat, die Gestalt St. Fridolins in der Form, wie sie der Mönch Balthar überliefert hätte, sei aus der Kirchengeschichte Deutschlands als frühester Apostel Alemanniens zu streichen. Es mag auch auffallen, daß das säktingische Frauenkloster anfänglich nur das Hl. Kreuz und St. Hilarius verehrte und jene für St. Fridolin erst im 12. oder gar 13. Jahrhundert einsetzte. Andererseits haben in neuester Zeit Untersuchungen des Münsterschatzes in Säckingen und vornehmlich des dort befindlichen Fridolinschreines ergeben, daß die darin ruhenden Skeletteile auf das Begräbnis eines Mannes hinweisen, der s. Zt. längere Zeit im Rheinsand begraben gewesen sei. Sie waren früher zudem in ein kostbares „Amazonentuch“ orientalischer Herkunft eingehüllt, das aus dem frühen 7. Jahrhundert stammen mag.

Nach der Überlieferung ist St. Fridolin edler irischer Abstammung, der aus innerem Antrieb die Heimat verlassen und als Missionar in Frankreich, Deutschland und der Schweiz gewirkt haben soll. Die Sage weiß zu erzählen, daß er auch im Lande Glarus sich aufgehalten und dort die Landschenkung empfangen hätte, die ihm übrigens nach dem Tode von Urso von dessen Bruder Landolf vorenthalten worden wäre, sodas er den Verstorbenen aus dem Grabe erwecken und als Zeugen vor Gericht führen mußte. Man hat bisher angenommen, daß das Tal Glarus, ähnlich wie jenes von Uri im Jahre 853 von König Ludwig dem Deutschen an das Fraumünsterstift zu Zürich, wo des Königs Tochter Abtissin war, von diesem oder einem andern König an Säckingen geschenkt worden wäre. Aber durch alle Jahrhunderte hindurch hat sich keine einzige Kunde einer solch königlichen Schenkung erhalten. Umso eher ist man heute anzunehmen geneigt, ein erheblicher Teil des Glarnerlandes sei dem Kloster, das trotz seiner Abgelegenheit auch Landbesitz am Zürichsee und im st. gallischen Rheintal hatte, von alemannischen Großen zu deren Seelenheil den frommen Frauen am Rhein gestiftet worden. Eingehende Untersuchungen haben erwiesen, daß dem Kloster nicht das ganze Land und all dessen Bewohner gehörten, sondern daß es vielfach unabhängige Freie mit eigenem Grundbesitz gegeben haben muß.

Interessanterweise stammt die früheste urkundliche Nachricht über den glarnerischen Klosterbesitz erst aus dem Jahre 1261. – Die Verwaltung des Landes besorgte im Auftrage der Abtissin ein Verwalter oder Meier, dem der Keller zur Seite stand. Die Abtissin selbst war pflichtig, alle vier Jahre persönlich in Glarus zu erscheinen, um dort die herrschaftlichen Rechte auszuüben, das einheimische niedere Gericht zu bestellen usw. Die Abgaben bestanden aus Grundzinsen, meist Naturalien, d. h. Kindern, Schafen, Hühnern, Käse,

gesponnenes Tuch etc., aus den Zehnten und der Todesfallsteuer. Diese Verpflichtungen sind in dem heute noch zu Karlsruhe aufbewahrten Zinsverzeichnis oder Urbar, das um 1300 entstanden ist, aufgezeichnet. Die diesem Urbar bzw. seinen Abschriften vom bekannten Staatsmann und Geschichtsschreiber Gilg Schudi (1505–1572) erfunderisch zugefügten Fälschungen über die angebliche Standesgliederung des Volkes in Wappengenossen, freie Gotteshausleute und Hörige hat man erst im letzten Jahrhundert erkannt.

Nach mittelalterlichem Recht stand über dem Kloster zu dessen weltlichem Schutz und Aufsicht der kaiserliche Beamte oder Vogt, auch Kastvogt genannt, der Richter über Leben und Tod, dem auch der Einzug der Reichsteuer überbunden war, die im sogenannten Habsburger Urbar festgehalten ist. Als Inhaber dieses hohen Amtes sind die mächtigen Grafengeschlechter der Lenzburger und Riburger bekannt, deren ersteres schon 1193, letzteres 1264 im Mannesstamm erlosch. Im letztgenannten Jahr ist das Amt an die Grafen von Habsburg übergegangen, dessen kluger und energischer Vertreter Rudolf nach der „kaiserlosen schrecklichen Zeit“ 1273 den deutschen Königsthron bestieg. Es ist zur Genüge bekannt, in wie starkem und erfolgreichem Maße die Habsburger bemüht waren, die ihnen durch Ämter übertragene Macht zu eigenen Zwecken auszunutzen, d. h. sich zu eigentlichen Landesherren aufzuschwingen. Vorausschauende Politik und vermutlich gelinder Druck brachten die Abtissin von Säckingen 1288 dahin, König Rudolf auch das Meieramt über Glarus zu übertragen, das er erst aus einheimischen Freien und edlen Geschlechtern der Umgebung versehen ließ, während seine Nachfolger fremde Böge setzten. Glarus lief mit den Jahren Gefahr, über alle Rechte des Klosters hinweg österreichisches Untertanenland zu werden.

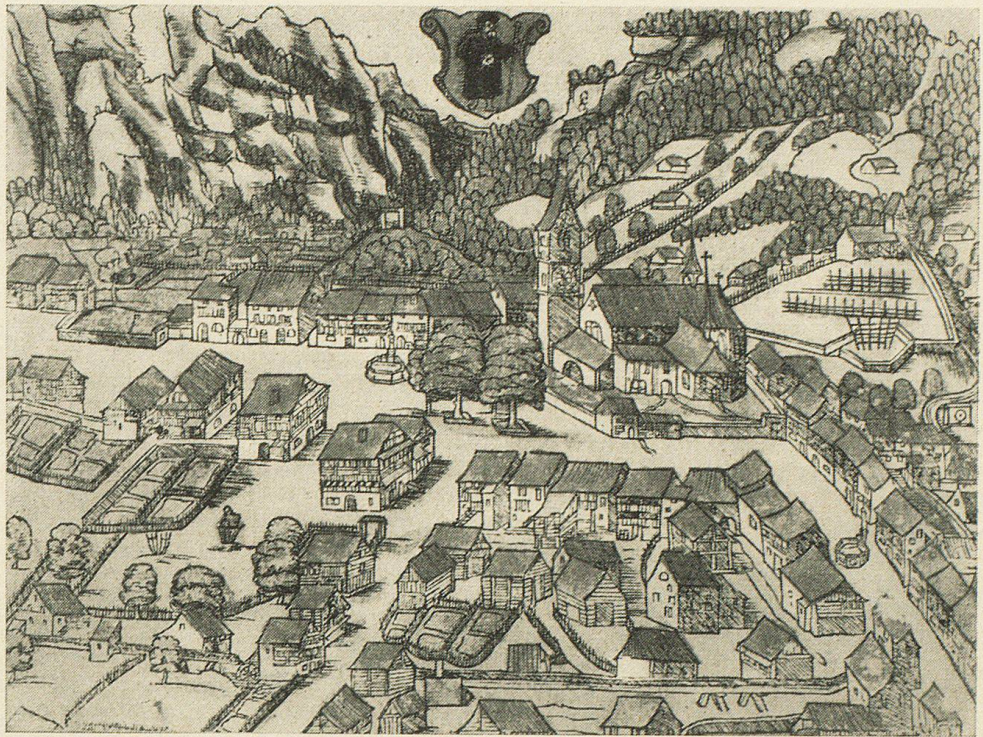
Aus unmittelbaren und mittelbaren Zeugnissen wissen wir, daß die Grundherrschaft des Klosters als milde angesehen werden muß. Die Bevölkerung hat sich schon während des 13. Jahrhunderts erheblich vermehrt, was durch etliche Kirchengründungen innerhalb weniger Jahre zum Ausdruck kommt. Die zu unbekanntem Zeitpunkt, vermutlich um die erste Jahrtausendwende erbaute Falkkirche zu Glarus, in deren Nähe auf dem wuchtig ansteigenden Burghügel sich die vielleicht noch ältere St. Michaelskapelle erhebt, vermochte nicht mehr zu genügen. Im Jahre 1261 entstand im abgelegenen und damals nur mühsam erreichbaren Sernstal erst eine Kapelle zu Matt, die schon 1273 zur Kirche erhoben wurde; ein Jahrzehnt später wiederholt sich derselbe Vorgang in Mollis und Einthal; um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstand eine Kirche zu Schwanden, wo 1949 anlässlich einer durchgreifenden Renovation mittelalterliche Fresken zum Vorschein gekommen sind, und bald darauf noch eine weitere in Betschwanden.

Wenig beachtet worden ist bisher eine Urkunde von 1240, die bereits das Bestehen eines Marktes in Glarus bezeugt, welche Einrichtung anderswo meist zu eigentlichen Stadtgründungen geführt hat. Allein der Hauptort Glarus, der erst 1419 aus zwei alten Tagwen Ober- und Niederdorf geschaffen worden ist, ist nie eine ummauerte Stadt gewesen. Dem Markt ist bald durch die Gründung und Förderung der Stadt Weesen durch

die  
burg  
und  
renz  
Sie  
stig  
dure  
seete  
ung  
übr  
Urth  
Jah  
zeug  
dem  
zoll  
stan  
im  
dem  
Stä  
völl  
Wic  
lich  
fen  
war  
lebi  
Ma  
Gir  
das  
Ka  
und  
auf  
not  
wie  
tiv  
ber  
sche  
der  
Be  
Ea  
Pfe  
sch  
Ea  
sini  
au  
der  
we  
Ne  
14  
nöl  
vor  
sich  
we  
un  
Ke  
for  
zei  
lic  
Ur  
nu  
vor  
ser

die Kiburger und Habsburger eine nachhaltige und ernsthafte Konkurrenz erwachsen, da diese Siedlung überaus günstig an der Handelsroute durch das ganze Valaisseetal lag. Die Benützung des Wasserweges ist übrigens durch kaiserliche Urkunden schon aus den Jahren 850 und 960 bezeugt, laut denen u. a. dem Bisium Chur ein zollfreies Schiff zugestanden worden ist. Als im Zusammenhang mit dem Näfelskrieg das Städtchen Weesen 1388 völlig zerstört und ein Wiederaufbau ausdrücklich nur als offener Flecken erlaubt worden ist, war es für eine Neubelebung des glarnerischen Marktes in gewissem Sinn bereits zu spät. Da das Land angesichts der Kargheit des Bodens und des rauhen Klimas auf die Einfuhr lebensnotwendiger Dinge angewiesen war, hatte längst die über Linth und Zürichsee relativ leicht erreichbare Stadt Zürich als Handelsplatz eine bevorzugte Stellung eingenommen. Aus den zürcherischen Quellen zur Wirtschaftsgeschichte im 14. Jahrhundert erhalten wir Einblick in den Ankauf von Getreide, Wein usw. wie auch in den Verkauf der glarnerischen Landesprodukte in Form von Käse, Butter, Ziger, Vieh, Pferde, Häute. Aus ihnen geht auch hervor, daß verschiedentlich Glarner Schuldner zürcherischer Juden und Lamparter, d. h. lombardischer Geldverleiher gewesen sind. Das glarnerische Bündnis mit dem Grauen Bund aus dem Jahre 1400 gibt übrigens auch Hinweise auf den damals schon betriebenen Viehhandel nach Italien, welcher bis in das letzte Jahrhundert eine beachtliche Rolle im glarnerischen Wirtschaftsleben gespielt hat. 1426 nahmen die Glarner an der Sicherung des eidgenössischen Verkehrs bis nach Mailand auf die Dauer von zehn Jahren teil. Aus all dem Gesagten ergibt sich, daß das Glarnerland schon im Mittelalter keineswegs ein von der Umwelt abgeschlossenes, bescheidenes und beschauliches Leben führte, sondern mit ihr regen Kontakt unterhielt, der nicht bloß in wirtschaftlicher, sondern auch in politischer Hinsicht entscheidende Folgen zeitigen sollte.

Bis ins 12. Jahrhundert zurück reichen die urkundlich belegten Beziehungen zu den westlichen Nachbarn Uri und Schwyz, wenngleich sie sich vorerst eigentlich nur auf Grenzwichtigkeiten bezogen haben. Die Sage vom Grenzlauf der Urner und Glarner über den Klausen mit dem für die Letztern unglücklichen Ausgang ist



Der Flecken Glarus 1548.

Älteste Darstellung nach Zeichnung von Hans Asper. Blick gegen Norden, Talkirche mit Spielhof, links im Hintergrund St. Michaelskapelle auf dem Burghügel, rechts Sonnenhügel mit dem Hochgericht.

nur der Ausdruck für die Tatsache, daß große Teile der westlichen Gebiete über die Wasserscheiden hinausreichen. Ebenso gewiß aber ist, daß die Erriingung der Freiheit der Urkantone in der Schlacht am Morgarten 1315 nicht ohne nachhaltigen Eindruck geblieben sein kann. Im Jahre 1323 ist es nach den Chronisten mit einem auf drei Jahre befristeten Hilfsbündnis zwischen Schwyz und Glarus zu einer ersten Zuchführung gekommen. Je härter der Druck, je nackter die Interessen Österreichs zutage traten, desto bestimmter, enger wurde die Anlehnung an die Eidgenossen. Da diese wiederum besonders seit dem Bunde mit dem von Rudolf Brun eigenwillig gelenkten Zürich 1351 die Bedeutung des Glarnerlandes als Flankenschutz erkannten, entschlossen sie sich im Herbst desselben Jahres zu dessen Eroberung. Und siehe da, die Eroberer wurden als Befreier begrüßt! Der österreichische Vogt Stadion, der mit seinen Anhängern die Flucht ergriffen hatte, während seine Burg der Zerstörung anheimfiel, unternahm zwar zu Beginn des Februar 1352 einen Versuch der Wiedereroberung; allein der Sieg im Treffen auf dem Rautfeld blieb in den Händen der Glarner.

Die Auswirkung dieses Kampfes bildeten die „getreue Freundschaft und der Ewige Bund“ vom 4. Juni 1352. Erstmals handelte es sich zwar um einen Bund zwischen Eidgenossen, der nicht beiden Partnern gleiche Pflichten und Rechte zumies, sondern die Glarner beträchtlich benachteiligte. Die Stadt Zug dagegen, welche nur drei Wochen später ebenfalls mit den Eidgenossen ein Bündnis schloß, bekam keine derartigen einschränken-

den Bedingungen auferlegt – die Stadt bildete zwischen Zürich und der Innerschweiz ein Bindeglied von hoher strategischer Bedeutung. Dennoch hatte sie noch im Herbst desselben Jahres das Schicksal mit Glarus zu teilen, da infolge der kriegerischen und politischen Vorgänge die Eidgenossen durch die Bestimmungen der Friedensverträge mit Österreich 1352, bestätigt 1355, beide Orte aus der Bundespflicht entlassen mußten.

Aber diese Friedensschlüsse hatten die fällige kriegerische Auseinandersetzung zwischen den Eidgenossen und ihren Erbfeinden nicht verhindert, sondern lediglich hinausgeschoben. Schon 1368 war Zug zum zweiten Male

erobert. Glarus aber mußte das eigene Leben für die Sache der Freiheit in die Schanze schlagen, als endlich im Zusammenhang mit dem Sempacherkrieg 1386 die Gelegenheit dazu heranreifte. Das Volk hat die Probe am 9. April 1388 ehrenvoll in der Schlacht bei Näfels bestanden und in wenigen Jahren darauf, 1395, durch friedliche Austauschverhandlungen mit der sächsischen Äbtissin und durch die 1415 vom Kaiser erreichten Freiheitsbriefe die völlige Unabhängigkeit und damit auch die volle Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft gewonnen. Reichlich spät, erst 1473, ist sie durch die Gewährung der Bundesbriefrevision auf dem Boden der Gleichberechtigung auch formell bestätigt worden.

## Konrads Sparhase Von Emanuel Schmid (Glarnerdialekt)

**Z**u Bruef isch dr Konrad Schlichter gsi i dr Weberii und si Frau, die bekannt echlei wuehl rääch Zibille, dett Weberi. Dr Konrad het im Tagluh d'Zibille im Afort gwerchet, d. h. dr Konrad het eister dr glych Zaltag hei bracht, im Gegeß dr Zibille, der je nah em Zettel bald mih, bald minder uuszalt worde isch.

Die beede heid's recht und schlecht möge g'mache mit huuse und rechne, wie dr ander groß Huuse au. Das wär insowyt alls recht gsi, wenn dr Konrad nüd usg'rechnet d'Lebere uf dr Sunnesyte gmerggt hätti und digg äme Sunntig im ene Zirggel heichu wär.

Dä het's bi dr huusli Zibille ettis abgsetzt, was dr Konrad aber nüd gad hööch gnub het. Es isch aber eso wyt chu, daß si im Büro gad beedi Zaltageggli gholt und am Konrad all Sunntig nu die abzellte Bierrappe glu het und der het si dri gschiggat, sinnet aber, wie ner die strege chännti, uhni daß d'Zibille wüßt dervu.

I dr Schlichteri bruucht's bekanntli groß Bürschte. Ds Gare vum Zettel muß g'tärggt werde, söll's bim Webe nüd allpott abchnelle und dafür isch ebe d'Schlichti da. Die Bürschtehaar sind i Pech igfaßt; aber da git's viel Reperature. Die Haarbüschel khyet digg use und müend wider i Stand gsetzt werde. Das isch e längwylegi Arbeit, die bislang en alte Arbeiter, deheime gmachet het, dem's aber mit dr Zyt au verleidet isch. Dadruß het dr Konrad si Plan gmachet.

Gad e grofi Chunscht isch das Fligge nüd gsi, bald erlernt und dr Schlichtermeischer isch froh gsi, daß etter wieder hinder die nüd gad suuberi Biez isch. So het dr Konrad dr Ustrag überchu, die Bürschte z'fligge, äm beschte au gad deheimed, wie's dr ander au gmachet het. Nah Syrabad het denn dr Konrad Bürschte gfliggt, heillos schwarz Finger überchu, au ds Übergwand digg versalbet und damit Zibille nüd gad z'raaß usbegehri, het er ihr us dem Fliggeld au digg zum e Chraam verhulfe und si isch froh gsi, aß er deheimed blibe isch, statt ette zum e Schoppe. Wieviel dr Konrad drmit verdienet, het si nie usebracht. Das het dr Konrad eifach nie bychtet; so schlau isch er gsi und ds Geld khalte; si isch nie druuf chu wo. Aber dr Konrad het g'ait, das gang i Rauch uf, er chaufi digg Zigare, oder es Päggli „Maryland“ druus. Item, d'Zi-

bille isch em nie uf e Streich chu; weder i de Hose, segge, im Kumod oder Chaschte ettis funde.

Aber au dr Konrad het kä Raat gwüßt, wo ner ds Geld verberge chännti. Winggel hättis ja gnueg; aber vor dr Zibille kä sicher und am Änd chännt er selber ds Sach nümme finde. Das wär nuch dümmer.

So isch e par Munet g'gange; digg het's viel, digg wenig abtreit und gad groß Betrag sind's ja nie gsi, die dr Konrad überchu het und allemwyl sind au nüd Bürschte kabutt gsi.

Da, per Zuefall, bim Bündelihole uf dr Kuesdili, chunnt em e Idee!

Zum Bürschtefligge het dr Konrad natürlu au Päch brucht und der isch immer im e chlyne Holzchübel gliferet worde und der Chübel isch dr Zibille überal im Weg gstande und uwert gsi, wie ne Gschtrauhuet im Winter. So het dr Konrad ds Chübeli i d'Kuesdili use gschellt under ds Taglicht; zum Schutz nuch es Brettli druf gleit und ds Sach het Fade kha. Dett isch dr Chübel niemert im Weg gstande. Au d'Zibille het nüüt dergege kha und dem Chübel kä Beachtig gschänggt. „Daa, isch ds Gelt am sicherste verforget“, het er gemeint und drby blybe; daa lueget d'Zibille eineweg nie und het au Recht bhalte. Er ninnt die paar Frangge heimli und treit si uf d'Kuesdili, leit si uf ds Päch, leit dr Holzdeggel drüber und kä Mäntsch het dett Geld vermuetet.

Bu Zyt zu Zyt het er äme Samstag, oder Sunntig dr Weg i d'Kuesdili gnub und heimli ettis drvu paggt und alls isch i dr Drnig gsi. Statt nu es Dryerli, het er digg zwei tringge chänne und au ette e Serele bstelle, oder e Portiu Chuttle und Zibille het nüüt gmerggt. Nu isch er nümme so viel heichu mit eme chölige Hunger, wie au schu.

Das isch es Zytli immer eso g'gange. Ds Herz het em Konrad im Eyb glachet, wänn er ds Brettli glüpf und die Frangge und sogar Fränggler da ligge gsy het, so fridli uf em Päch, gryfbereit. Nu mängsmal het d'Zibille gmuulet, wo ner au die Spinnuppe am Ermel überchäm; aber dr Konrad het immer en Kusreed gwüßt und si echlei mih i Acht gnub.

Am meischte het si dr Konrad uf ds Sängerfest gfreut, im Juli. Er isch e guete Bas gsi und au e flysige Sänger. Bi so me Alafß het mä ja immer ettis mih brucht,